

Relationale Phänomenologie, reflexive Methodologie und empirische Wissenschaftstheorie: Zur Kritik und Weiterführung der "Kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit"

Knoblauch, Hubert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knoblauch, H. (2020). Relationale Phänomenologie, reflexive Methodologie und empirische Wissenschaftstheorie: Zur Kritik und Weiterführung der "Kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit". *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 21(2), 245-257. <https://doi.org/10.3224/zqf.v21i2.07>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Hubert Knoblauch

Relationale Phänomenologie, reflexive Methodologie und empirische Wissenschaftstheorie¹

Zur Kritik und Weiterführung der „Kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“

Relational phenomenology, reflective methodology and empirical theory of science

On the critique and continuation of the “Communicative Construction of Reality”

Zusammenfassung

In diesem Beitrag soll die Kritik von Silke Steets (2019) und Jochem Kotthaus (2019) aufgenommen werden, die sich beide mit dem Buch „Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ und der daran anschließenden Skizze „Kommunikativer Konstruktivismus und die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ (in dieser Zeitschrift) auseinandersetzen. Beide Beiträge werfen wichtige Fragen auf, die den theoretischen Ansatz mit Blick auf die Rolle der Subjektivität herausfordern und nach den methodologischen Folgen insbesondere für die qualitative Forschung stellen. Nach einer Zusammenfassung der zentralen Kritikpunkte möchte ich die Frage nach der theoretischen Rolle der Subjektivität aufnehmen. Im Sinne der geforderten offenen Theorie ist es zu einem gemeinsamen Versuch der Lösung dieser Frage durch die (Re-)Integration der „Dialektik“ der gesellschaftlichen Konstruktion gekommen. Entgegen der Kritik von Kotthaus steht die vermeintliche Reduktion dieses Ansatzes auf lediglich zeitlich ausgerichtete Sequenzanalysen im Widerspruch zur theoretischen Rolle, die der Körperlichkeit des Handelns, der Materialität der Kommunikation und nicht zuletzt der Räumlichkeit zugeschrieben werden, die wesentliches Merkmal nicht nur der Theorie, sondern

Abstract

In this article, I take up the criticism of Silke Steets (2019) and Jochem Kotthaus (2019) of my book “Communicative Construction of Reality” and the subsequent article in this journal. Both critics raise questions as to the theoretical role of subjectivity of the methodological consequences of communicative constructivism especially for the qualitative research. After a summary of the central points of criticism, I would like to take up the question of the theoretical role of subjectivity in the third part of the contribution. In the sense of the open theory called for, the criticism has led to a joint attempt to solve this question by (re-)integrating the “dialectics” of social construction. In the fourth part, the contribution will deal with the methodological challenges to qualitative methodology. The presumed reduction of this approach to merely time-based sequence analyses contradicts the theoretical role attributed to the corporeality of action, the materiality of communication, and last but not least spatiality, which are essential features not only of theory but also of empirical research. Secondly, it should be emphasized that communicative constructivism is certainly based on a methodology which does not only allow for a systematization of empirical methods but subjects this systematics to a reflexive

auch der daran anschließenden empirischen Forschung sind. Zudem baut der kommunikative Konstruktivismus auf einer entwickelten Methodologie auf, die nicht nur eine Systematik der empirischen Methoden ermöglicht, sondern diese zum Gegenstand einer reflexiven Methodologie macht, die auch eine Relationierung der Mundanphänomenologie erfordert. Um den konstitutiven Zusammenhang zwischen der Theorie, den Methoden und der Methodologie zu klären, zielt der kommunikative Konstruktivismus deswegen auf eine neue empirische Wissenschaftstheorie.

Schlagwörter Wissenssoziologie, Konstruktivismus, Kommunikativer Konstruktivismus, Phänomenologie, Relativierung, Reflexive Methodologie, Empirische Wissenschaftstheorie

methodology, which also requires a relation of oral phenomenology. In order to clarify the constitutive relationship between theory, methods and methodology, communicative constructivism therefore aims at a new empirical theory of science.

Keywords: sociology of knowledge, constructivism, communicative constructivism, phenomenology, relativization, reflective methodology, empirical theory of science

1 Einleitung

In diesem Beitrag soll die Kritik von Silke Steets (2019) und Jochem Kotthaus (2019) aufgenommen werden, die sich beide mit meiner Monographie „Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ (Knoblauch 2017) und der daran anschließenden Skizze „Kommunikativer Konstruktivismus und die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ (Knoblauch 2019) auseinandersetzen. Beide Beiträge werfen wichtige Fragen auf, die, im Falle von Steets, den theoretischen Ansatz mit Blick auf die Rolle der Subjektivität herausfordern, im Falle von Kotthaus, die Frage nach den methodologischen Folgen insbesondere für die qualitative Rekonstruktion des Subjektiven stellen. Nach einer Zusammenfassung der zentralen Kritikpunkte (2) möchte ich im dritten Teil des Beitrags die Frage nach der theoretischen Rolle der Subjektivität aufnehmen. Im Sinne der geforderten offenen Theorie ist es zwischenzeitlich im Gespräch mit Steets schon zum gemeinsamen Versuch der Lösung dieser Frage durch die (Re-)Integration der „Dialektik“ der gesellschaftlichen Konstruktion gekommen. Im vierten Teil wird der Beitrag auf die methodologischen Herausforderungen eingehen, die von Kotthaus formuliert werden. Die vermeintliche Reduktion dieses Ansatzes auf lediglich zeitlich ausgerichtete Sequenzanalysen steht im Widerspruch zur theoretischen Rolle, die der Körperlichkeit des Handelns, der Materialität der Kommunikation und nicht zuletzt der Räumlichkeit zugeschrieben werden, die wesentliches Merkmal nicht nur der Theorie, sondern auch der empirischen Forschung sind. Zum zweiten soll betont werden, dass der kommunikative Konstruktivismus durchaus auf einer entwickelten Methodologie aufbaut, die nicht nur eine Systematik der empirischen Methoden ermöglicht. Diese Systematik ist selbst Gegenstand einer reflexiven Methodologie, die auch eine Relationierung der Mundanphänomenologie erfordert. Um den konstitutiven Zusammenhang zwischen der Theorie, den Metho-

den und der Methodologie zu klären, zielt der kommunikative Konstruktivismus deswegen auf eine neue empirische Wissenschaftstheorie.

2 Zu den Kritikpunkten an der „Kommunikativen Konstruktion“

Auch wenn eine Zeitschrift für qualitative Methoden nicht der naheliegendste Ort zu sein scheint, um eine sozialtheoretische Monographie zu diskutieren, muss dessen Autor anerkennen, dass die hier verfassten Kritiken zum Profundesten gehören, was bisher als Resonanz auf diese Arbeit zu vernehmen war. Die genaue Lektüre der beiden Beiträge ist mit einem Bemühen um Verständnis und einer scharfen und genauen Kritik verbunden, die konstruktive Weiterführungen ermöglicht. Vor dem Hintergrund des Buches wie auch der Beiträge zum kommunikativen Konstruktivismus in seinem Kontext können einige Kritikpunkte leicht ausgeräumt werden, während andere im Sinne der offenen Theorie aufgenommen werden (bzw. schon wurden), deren Folgen ich in den späteren Teilen ausführlich ansprechen möchte.

- So eingängig schon der Titel von Kotthaus Kritik („Exorzismus“) eine gerade manichäische Opposition zwischen der Theorie der kommunikativen und der gesellschaftlichen Konstruktion formuliert, so deutlich markiert das Buch, dass es beim kommunikativen Konstruktivismus um eine Fortsetzung und Erweiterung des Berger und Luckmannschen Sozialkonstruktivismus geht, der, überdies, die von beiden Autoren geforderte Rolle des Materialismus ernst nimmt. Das Buch jedenfalls macht in einem diesem Thema gewidmeten Kapitel entschieden deutlich, dass es auf dem Sozialkonstruktivismus aufbaut, diesen aber vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen wie auch anderer sozialtheoretischer Konstellationen und Herausforderungen weiterführt.²
- Ein weiteres Missverständnis besteht darin, dass es der Theorie insgesamt um, wie Kotthaus betont, „kommunizierende Akteure“ ginge. Das Missverständnis, Gesellschaft bestehe aus Akteuren, teilt diese Kritik zwar mit sogenannten „akteurszentrierten“ Theorien (Gabriel 2004) und, in gewissem Sinne, der Akteur-Netzwerk-Theorie. Der kommunikative Konstruktivismus teilt dagegen die Ansicht der meisten soziologischen Grundagentheorien, dass Gesellschaft aus Prozessen besteht, die wir jeweils als Handlungen, Praktiken oder Kommunikationen analytisch fokussieren. Erst der Blick auf die Prozesse eröffnet die Möglichkeit, den Wandel der Identitäten, Institutionen und ganzer Gesellschaft ebenso wie ihre Festigung (eben: ihre Konstruktion) zu erfassen. Diese Prozessperspektive wirft aber, wie Steets zurecht einwendet, das Problem der Subjektivität auf, das ja besonders virulent in der System- und Diskurstheorie ist: Löst die prozessuale konstruktivistische Perspektive alle Subjektivität in Kommunikation bzw. kommunikatives Handeln auf? Oder, wie Pofertl und Schröer (2014) fragen: Wer oder was handelt? Im Sinne der offenen Theorie haben sich aus der Kritik von Steets gemeinsame Lösungsvorschläge ergeben, die auf eine stärkere Berücksichtigung der

Dialektik von Subjektivierung und Objektivierung setzen (Steets/Knoblauch 2020), die unten kurz umrissen werden soll.³

- Die Behauptung von Kotthaus, der kommunikative Konstruktivismus bzw. die Theorie der „Kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“ verfüge über kein empirisches Programm, kann mit guten Gründen bestritten werden. Dem Thema widmet sich ein von Reichertz und Tuma (2017) herausgegebener Band, der eine ansehnliche Reihe von empirischen Beiträgen enthält und unter anderem ein Kapitel von mir selbst, das sich diesem Thema („Das empirische Programm des kommunikativen Konstruktivismus“) ausdrücklich widmet und wesentlich eine leichte Überarbeitung eines Kapitels aus der Monographie darstellt. Die methodologischen Konsequenzen sind ebenfalls schon benannt und werden unten kurz skizziert.
- Ein damit zusammenhängendes Missverständnis betrifft die Annahme Kottthaus‘, die kommunikative Konstruktion hebe lediglich auf die Zeitlichkeit des kommunikativen Handelns ab. Diese Annahme ist gerade im Zusammenhang der Qualitativen Methoden folgenreich, folgt doch daraus seine Hauptthese: der kommunikative Konstruktivismus führe zu einer Beschränkung auf eine (im Wesentlichen konversationsanalytisch verstandene) Sequenzanalyse (Kotthaus 2020, S. 312) und damit zu einer massiven Beschneidung der Bandbreite qualitativer Forschung.⁴ Im Gegensatz dazu werde ich andeuten, dass gerade der kommunikative Konstruktivismus eine große Bandbreite an Methoden bzw. Datensorten verwendet und sowohl theoretisch wie methodologisch zu integrieren versucht.

3 Subjektivität, Subjektivierung und die Phänomenologie als qualitative Methode

Die von Kotthaus angedeutete Kritik einer Abwendung des kommunikativen Konstruktivismus von der Mundanphänomenologie Schütz/Luckmann’schen Zuschnitts wird von Silke Steets zum zentralen Thema gemacht. Sie bemerkt zum einen die Entleerung des Subjektiven durch den kommunikativen Konstruktivismus, die in der Tat die Rolle der Phänomenologie als „science of the subjective paradigm“ (Luckmann 1990) bzw. als Protozoziologie in Frage stellt. Diese Infragestellung allerdings soll nicht zur Verabschiedung von der Phänomenologie führen. Denn wenn wir die Subjektivität, die phänomenologisch sich selbst introspektiv reflektiert, als Teil einer (im kommunikativen Handeln je realisierten) Relation zwischen Subjekten ansehen, dann verliert zwar die von Husserl begründete Phänomenologie ihren „fundamentalen“ Charakter (der schon aufgrund der ethnozentrischen Perspektivität problematisch ist), sie bleibt aber, wie ich gleich zeigen werde, in der Relationierung der Subjektivität erhalten.⁵ Die Verschärfung der relationalen Vorstellung von Subjektivität ist sicherlich einer der besonders radikalen Schritte des kommunikativen Konstruktivismus. Ihre Radikalität erfährt sie, weil sie Relationalität nicht auf die Beziehung zwischen „Einzelnen“ Menschen und der Welt beschränkt (eine Bezüglichkeit, die vor dem Hintergrund des phänomenologischen Konzeptes der Intentionalität geradezu selbstverständlich erscheint), sondern weil sie eine sozialwissenschaftliche Zuspitzung vornimmt

und die soziale Relation zwischen Subjekten als Ausgangspunkt der Konstruktion und Erfahrung von (deswegen immer: sozialer) Wirklichkeit durch die Objektivierungen im kommunikativen Handeln fasst. Wie am Beispiel des Zeigens erläutert, bedeutet diese Relationalität keine Ausgliederung der Subjektivität; vielmehr ist Subjektivität ebenso konstitutiv für die Relation wie die Relation die Subjektivität in einem Prozess konstituiert (und damit zur Konstruktion gesellschaftlicher Identitäten beiträgt), den ich deswegen als doppelte Subjektivierung bezeichne (Knoblauch 2018a). Eine empirische Ausarbeitung solcher Vorstellungen findet sich im Ansatz der interpretativen Subjektivierungsforschung, wie er in jüngerer Zeit etwa von Sasa Bosančić, Lisa Pfahl und Boris Traue (z.B. 2019) betrieben wird. Durchaus auch im Anschluss an den kommunikativen Konstruktivismus verfolgt dieser Forschungsstrang die Fragestellungen, die die klassisch eher an normativen Strukturtheorien ansetzende Sozialisationsforschung verfolgt hat.

Das Konzept der Subjektivierung erlaubt auch die Lösung auf das von Steets formulierte Problem. Denn Silke Steets hat nun sicherlich Recht mit ihrer Kritik, dass die Ko-Konstitution von Subjektivierung und Objektivierung im Buch unterbelichtet bleibt. Um deren Konstitution zu erfassen, schlägt sie auf eine sehr konstruktive Weise die Wiederöffnung der Theorie zu Berger und Luckmanns Dialektik zurück (Steets 2015). Dass der beiden Klassikern noch unvertraute Begriff der Subjektivierung als Gegenbegriff zur Objektivierung dient, spitzt die dialektische Konzeption auf eine Weise zu, die auch den Zirkel zu umgehen hilft, den ihre Identitätstheorie aufwirft (vgl. Knoblauch 2017, S. 59) und den Luckmann ausdrücklich anspricht (Luckmann 1980, S. 53): dass das Subjekt, das Phänomenologie treibt, schon immer eine gesellschaftlich konstruierte Identität hat, die es nicht einfach bewusst „ausklammern“ kann. Wie schon erwähnt, wurde dieses Argument mittlerweile aufgenommen und mit Bezug auf die kommunikative Konstruktion von Raum integriert (Steets/Knoblauch 2020). Die „Architektur“ der Integration besteht im Wesentlichen darin, dass die Dialektik von Subjektivierung und Objektivierung mit der Triade kommunikativen Handelns verknüpft wurde. So lässt sich zeigen, dass die über Objektivierungen vermittelte wechselseitige Bezugnahme zwischen (zunächst dünnen) Subjekten (Triade des kommunikativen Handelns) sowohl subjektivierend wirkt als auch permanent vorhandene Objektivierungen verfestigt, verändert oder aber neue hervorbringt.

Auch wenn wir die Dialektik von Subjektivierung und Objektivierung, die sich sozusagen im kommunikativen Handeln „aufhebt“, nur andeuten können, wird Subjektivität hier ebenso wie Objektivität als Konstruktion gedacht. Weil diese Konstruktion allerdings nicht nur aus „Sinn“ besteht, sondern als leibkörperliche Performanz in sozialen Relationen gedacht wird, ist sie weder luftleer oder beliebig wie im radikalen Konstruktivismus, sondern material, sinnlich und sozial fundiert in dem, was wir die soziale Wirklichkeit nennen (Knoblauch 2017, S. 179ff.). Haben Objektivierungen deswegen besondere Eigenschaften, die – mehr als nur gegenständliche Bedingungen bzw. „Affordances“ – Aspekte der Handlungsperformanz selbst sind, so ist auch Subjektivierung nicht voraussetzungslos. Diese Voraussetzungen sind schon mit der Form und Gestalt der Körperlichkeit benannt; wenn es aber um Subjektivität geht, lassen sich diese Voraussetzungen nicht durch die objektivistische Perspektive naturwissenschaftlicher Erkenntnisse erhellen. Subjektivität erfordert vielmehr eine subjektivistische Zugangsweise, wie sie von der Phänomenologie bereitgestellt wird. Das Subjekt kann jedoch nicht als vorsozialer Ausgangspunkt betrachtet werden, sondern muss nun selbst

mit anderen Subjekten relationiert werden, wie Mannheim im Begriff der Relationierung andeutet (Mannheim 1985).

Der Begriff des (kommunikativen) Handelns ist deswegen sehr bewusst gewählt, weil er genau jene Subjektivität einschließt. Schon aufgrund der räumlichen Positionalität des Leibkörpers hat das kommunikative Handeln einen unterschieden subjektiven Index. Anstatt allerdings über diese Subjektivität anthropologisch zu spekulieren, machen wir so wenig unbegründete substantielle Vorannahmen über das Subjekt, wie nur möglich. Wir gehen also vom „dünnen Subjekt“ aus. Durch anhaltende Subjektivierungsprozesse lagert sich aber ein subjektiver Wissensvorrat ab, der sowohl körperliche Habitualisierungen („Fertigkeiten“) einschließt wie auch – etwa als Phantasie und Imagination – eigene „Subsinn-Welten“ ausbilden kann. Gerade weil sie kommunikative Konstruktionen sind, bilden deswegen Wissen, Affektivität, ja auch die Phantasie und Imagination einen wichtigen Gegenstand der kommunikativ-konstruktivistischen Forschung. Auf dieser Grundlage sind deswegen auch Methoden naheliegend, die sich mit der Rekonstruktion subjektiven Wissens, mit biographischen Konstruktionen oder religiösen Erfahrungen beschäftigen (Schmied/Knoblauch 1999).

Der kommunikative Konstruktivismus führt also nicht zur Abschaffung der Phänomenologie; allerdings kann die Phänomenologie nicht mehr (oder nur hypothetisch) als „Grundlage“ und „Fundament“ der Sozialwissenschaft dienen, sondern vielmehr als eine Methode und (aufgrund ihrer besonderen subjektivistischen Ausrichtung) Methodologie. Als eine solche Methode spielt sie allerdings eine bedeutende Rolle, die auch in angrenzenden Ansätzen anerkannt wird.⁶ Dazu zählen zweifellos der lebensweltanalytische Ansatz von Anne Honer (2011) und Ronald Hitzler (1998), der eher an Merleau-Pontys Leibphänomenologie ansetzende Analysen von Meyer und Streeck (2017) sowie vor allem die Vorstöße von Thomas Eberle, Phänomenologie zu einer qualitativen Methode und Methodologie auszubauen (Eberle 2012). Dass wir die Phänomenologie als eine sozialwissenschaftliche Methode bezeichnen, bedeutet vor allem, dass die (notwendig: Selbst-) Analyse der Subjektivität auf andere Analysen angewiesen ist, die sie aufeinander beziehen und ihre Relativität aufheben, indem sie ihre Positionen zueinander relationieren. Ob dies durch Vergleich mit anderen oder gleichen (kulturellen, strukturellen) Positionen geschieht oder durch unterschiedliche Verfahren (Videotagebuch, Mapping oder künstlerische Forschung) erfolgt, sind methodologische und wissenschaftstheoretische Fragen, wie sie auch von den Kritiken aufgeworfen werden.

4 Reflexive Methodologie und empirische Wissenschaftstheorie

Dass diese subjektiv-phänomenologische Perspektive weder ethnographischen noch sequenzanalytisch-videographischen Methoden widerspricht, sondern sie ergänzt, wird an empirischen Untersuchungen deutlich, bei denen es gerade um die subjektive Raum-Positionierung bei religiösen Visionserfahrungen geht (Knoblauch/Schnettler 2015). Der von Kotthaus spezifizierte Vorwurf, die „Kommunikative Konstruktion“ schränke die Methodik im Wesentlichen auf die Sequenzana-

lyse ein⁷, ist schon mit Blick auf die Gliederung des Buches verwunderlich, folgt doch auf das grundlagentheoretisch zentrale Kapitel VI A „Zeit und Sequenzialität“ ein gleichwertiges Kapitel VI B zu „Raum und Medien“, in dem die Mediation als räumliches Pendant zur zeitlichen Sequenzialität herausgearbeitet wird. Dieses Kapitel fällt zwar kürzer aus, führt jedoch – mit der Ausarbeitung der „digitalen Mediatisierung“ – in die Diagnose der Veränderungen der Materialität, Medialität und Räumlichkeit kommunikativen Handelns, Formen und Institutionen, die wir unter dem Begriff der Kommunikationsgesellschaft fassen. Dass diese Betonung der (auch materialen und gebauten) Räumlichkeit des kommunikativen Handelns keineswegs auf den grundlagentheoretischen Elfenbeinturm beschränkt bleibt, wird schon daran deutlich, dass sie einen zentralen Bezugspunkt des Sonderforschungsbereiches 1265 ist, an dem neben der Soziologie und der Kommunikationswissenschaft auch Forschende aus der Architektur, der Geographie und der Stadt- und Raumplanung beteiligt sind (Löw/Knoblauch 2017). Das ausdrücklich an das letzte Kapitel der „Kommunikativen Konstruktion“ („Die refigurierte Moderne“) anschließende Konzept der Refiguration bezeichnet nun keineswegs die globalisierte „Weltgesellschaft“, sondern betont vielmehr die aus der Differenz der Gleichzeitigkeit von Moderne und später Moderne folgenden Spannungen (vgl. Knoblauch/Löw 2020).

So wenig die Kritik an einer Reduktion auf (konversationsanalytische) Sequenzanalyse den Rahmen der Theorie der kommunikativen Konstruktion betrifft, so trifft doch eher zu, was er eine „Präferenz für natürliche Situationen“ nennt (Kotthaus 2020, S. 313). Der Begriff der natürlichen Situation wird zurecht kritisiert, weil er einen Naturalismus suggeriert, wo eigentlich ein (kommunikativer) Konstruktivismus am Werke ist (Lynch/Bogen 1994). Im Sinne von Schütz scheint es deswegen angemessener, von der *sozialen Wirklichkeit* zu sprechen als dem Bereich, in dem wir (kommunikatives) Handeln in „Gegenwart“ leibhaftig vollziehen. So schreibt Schütz (1971, S. 60) selbst: „Das Hauptziel der Sozialwissenschaften ist es, geordnetes Wissen von sozialer Wirklichkeit zu gewinnen“, d.h. „die Gesamtheit von Gegenständen und Erscheinungen in der sozialen Kulturwelt, und zwar so, wie diese im Alltagsverständnis von Menschen erfasst wird, wie diese in mannigfachen Beziehungen zu ihren Mitmenschen handeln“ (vgl. auch Schütz/Luckmann 1984, S. 298).

Die (raum-zeitlichen) leibkörperlichen Performanzen für und vor anderen bilden den Kern der sozialen Wirklichkeit, in der wir essen und hungern, sägen und auf Computertasten drücken, aber auch Gewalt erleiden oder ausüben. Diesen Prozessen sind die vielen Studien gewidmet, die als sequenzanalytisch in dem weiteren Sinn bezeichnet werden können, der auch die Räumlichkeit und Körperlichkeit berücksichtigt (wie etwa beim Jubeln im Fußballstadion). Auch wenn der Begriff des kommunikativen Handelns den Blick auf diese Performanzen unterstreicht, so soll der grundlagentheoretische Einbezug von Objektivationen dem Umstand gerecht werden, dass soziale Wirklichkeit auch empirisch schon immer vor-konstruiert wurde und damit vorgegeben ist.⁸ Diese Vorgegebenheit reicht über das hinaus, was die Ethnomethodologie als situativ erzeugt ansieht und umfasst die materiellen Gebilde (Dinge, Technologien, Gebäude, Infrastrukturen), die unser körperliches Handeln vermitteln (oder verhindern). Sie schließen dabei, wie wir betonen wollen, immer auch den Sinn dieser Gebilde und unser Wissen davon mit ein, lassen sich aber, wie schon erwähnt, nicht darauf reduzieren. Wenn wir dieses Wissen berücksichtigen, zählen dazu natürlich auch die kommunikativen Formen kollektiver Handlungen und die Institutionen und Strukturen

des kooperativen Handelns (Schnettler/Knoblauch/Raab 2017). In einer Zeitschrift für Qualitative Forschung mag es als Häresie erscheinen, doch schließt die Erforschung etwa von Strukturen und Institutionen keineswegs aus, dass standardisiert oder quantitativ verfahren werden kann. So haben wir selbst etwa zur Erforschung der Probleme der (rechtlich geregelten) Institution der „medizinischen Sektion“ in der Bundesrepublik auch mit Fragebögen gearbeitet, in denen die Umgangsweisen bestimmter Akteursrollen und ihr Wissen (etwa zum toten Körper) erfragt wurden.⁹

Ganz im Gegensatz zu Kotthaus Behauptung geht es dem kommunikativen Konstruktivismus also nicht um eine Reduktion der empirischen Zugangsweise zur sozialen Wirklichkeit als vielmehr um eine Integration der verschiedenen Datensorten und Analysemethoden. Im Anschluss an Schütz (2010, S. 99) wird das empirische Datum dabei nicht mehr als ein „asylum ignorantiae“ betrachtet; vielmehr wird die kommunikative Konstruktion der Daten selbst zum Gegenstand einer entsprechend reflexiven Methodologie.¹⁰ Ohne dieses Konzept der Datensorten hier breiter auszuführen (vgl. Knoblauch 2003), kann erwähnt werden, dass die Erzeugungsweise der Daten selbst aus der Perspektive der mit einem hochgradig spezialisierten Wissensvorrat ausgestatteten forschend Handelnden zum Gegenstand empirischer Untersuchung wird (ohne diese auf bloß bewusstlose Praktiken zu reduzieren). Dabei erweist sich natürlich auch die Erzeugung „natürlicher“ Daten als ein Prozess, der über die soziotechnische Mediatisierung von Technologien, Transformationsprozesse und verschiedenen Praktiken vermittelt, als zumeist nicht ganz routinemäßig verlaufendes Handlungsprojekt aber auch von (methodologisch informierten) Überlegungen geleitet wird (Tuma 2017). Der Begriff der Datensorten (Knoblauch 2007) bezeichnet deswegen nicht die Objektivationen des forschenden Handelns allein oder gar nur die Form ihrer digitalen Speicherung, sondern schließt die Weisen mit ein, wie sie erzeugt und (analysierend) behandelt werden. Die vom Relevanzsystem der Wissenschaft geleiteten auf Video aufgezeichneten wirtschaftswissenschaftlichen Experimente stellen deswegen ganz andere Datensorten dar als die in einer sozialen Situation unter geringster Reaktanz durchgeführten Videographien.¹¹ Die unterschiedlichen Datensorten unterscheiden sich zwar nicht in ihrem Abstand zur sozialen Wirklichkeit, müssen jedoch durch die reflexive Methodologie hinsichtlich der Weisen unterschieden werden, wie sie selbst konstruiert werden. Werden diese Konstruktionsweisen explizit methodologisch ausgewiesen, haben wir es mit realistischen Konventionen zu tun, anhand derer wir wissenschaftliches Wissen bewerten und entsprechend anhäufen können.¹²

Diese auf das je eigene praktische Handeln in der Wissenschaft zielende reflexive Methodologie darf nicht mit Wissenschaftsforschung verwechselt werden, wie sie sich in den „Science Studies“ etabliert hat. Mit der Orientierung an der Handlungsperspektive geht sie über die objektivierende Betrachtung hinaus und fragt nach den pragmatischen Anforderungen, die sich den Forschenden aus ihrer Perspektive stellen. Deswegen geht es auch um die Selbstbezüglichkeit der Analyse (die jedoch keineswegs dieselbe Methode anwenden muss): es geht nicht nur um die Videographie der Videographie, sondern auch um eine Ethnographie der interdisziplinären Forschung (Marguin et al. 2020) oder eine Hermeneutik der quantitativen Methoden (Baur/Knoblauch 2018). Ein drittes Handlungsmerkmal der reflexiven Methodologie leitet allerdings schon in die Wissenschaftstheorie über. Denn die reflexive Methodologie behandelt auch die Frage, wie richtig geforscht wird bzw. was wir (bzw. wer) unter richtigem oder falschem

Forschen ansehen – sei es als implizitem praktischem Wissen, als explizite Legitimation oder als mehr oder weniger verhüllte Ideologie (Habermas 1968). Weil es hier nicht einfach um eine Außenbeschreibung dessen geht, was andere tun, sondern um die Frage, wie wir richtig, gut, angemessen forschen und mit diesen Prozessen die Aussagen erzeugen, die wir als „wahr“ anerkennen können (Janich 1996), geht es also hier um eine Norm, die unser eigenes Handeln (bei der untersuchten Forschenden wie auch bei der das Forschen reflexiv Untersuchenden) subjektiv leitet.

Die Frage, was die Wissenschaft sein soll, ist klassischerweise ein Gegenstand der Wissenschaftstheorie bzw. dem, was im Englischen als „Philosophy of Science“, also genauer: Wissenschaftsphilosophie genannt wird. Wenn wir hier von einer empirischen Wissenschaftstheorie reden (Knoblauch 2020), dann schlagen wir die bislang noch weitgehend ausstehende Verbindung der normativen Fragestellung der Wissenschaftsphilosophie mit der empirisch-deskriptiven der Wissenschaftsforschung, die besonders stark von der Wissenschaftssoziologie und der Wissenschaftsanthropologie geprägt wurde (Pöferl/Keller 2016; Grenz/Pfadenhauer/Schlembach 2020). Diese blickt zwar wissenschaftssoziologisch auf die Normen der Gesellschaft, in die die Wissenschaft eingebettet ist, wie auch auf die Normen und die „Wissenskulturen“ der Wissenschaft selbst. Die Frage aber, wie wir selbst „richtig“ und „gut“ forschen, wird einer Methodenlehre überlassen, die noch immer mehr vom Lehnstuhlwissen des individuell nachträglich auf ungeklärte Weise auf ihr Tun reflektierenden Forschenden oder gar von auf Methoden spezialisierten, von der empirischen Forschung losgelöst Lehrenden geprägt wird, die auf keine Daten über den Prozess des Forschens selbst zurückgreifen.

Dabei geht es der Wissenschaftstheorie natürlich keineswegs bloß um die methodischen Verfahren; vielmehr ist gerade die Entscheidung darüber, in welchem Verhältnis methodisch erhobene und analysierte Daten zu ihrem Gegenstand stehen, ganz entschieden abhängig von der Frage, was denn der Gegenstand der jeweiligen Wissenschaft ist. Diese Frage nach dem Gegenstand der Wissenschaft ist der Kern der Wissenschaftstheorie, und diese Frage muss auch die Soziologie beantworten. Und selbst wenn sich diese Frage leicht in der Fragmentierung der Spezialsoziologien, der Pluralität der Ansätze oder Paradigmen und dem von Universitäten, Forschungsfinanzierung und einer (durchaus unterschiedlich) politisch interessierten Öffentlichkeit ausgeübten Druck zur Inter- und Transdisziplinarität verliert, so ist es für das Selbstverständnis jeder Wissenschaft als Wissenschaft wesentlich, dass sie eine Vorstellung davon teilt, sich darüber verständigt und sich darüber auseinandersetzt, was ihr Gegenstand ist, will sie sich nicht der durchaus wandelbaren Vielfalt äußerer Interessen, Wünsche und Zwänge auch dessen ergeben, was sinnvoll, nützlich und gut ist.

5 Schluss

Der kommunikative Konstruktivismus folgt also ganz entschieden der Forderung Durkheims, das Soziale aus dem Sozialen zu erklären. Im Unterschied zu verbreiteten „erklärenden“ Ansätzen der Soziologie bezieht er sich dabei auf die Problemgeschichte der Soziologie und bemüht sich um einen klaren Begriff des Sozialen. Es ist tatsächlich überraschend, wie viele soziologische Ansätze auf Grundla-

gen stehen, die das Soziale gar nicht thematisieren, sondern nach anthropologischen Ausstattung des Menschen, Individuum-Welt-Beziehungen oder Rationalitäten eines als individuelle Monade vorgestellten Handelnden fragen. Es ist für eine Disziplin, die sich der Breite der sozialwissenschaftlichen Phänomene widmet, durchaus bedenklich, wenn sie ihre Phänomene aus einer vorsozialen Größe erklärt, für deren Konstitution sie gar keine Kompetenz hat: ob es sich um die Eigenheit individueller Rationalität, die universalen Strukturen des Bewusstseins, die anthropologische Bestimmung des Individuums oder seiner Beziehung zur Welt handelt – all das sind Gegenstände, für die die Soziologie jedenfalls weder zuständig noch kompetent ist. Es ist aber ein zentrales Erbe des deswegen eher verehrten als exorzierten Sozialkonstruktivismus, sich nicht mit der „Konstruktion der sozialen Wirklichkeit“ (Searle 2001) zufriedenzugeben. Auch wenn soziale Beziehungen und Interaktionen ebenso wie daraus gebildete Strukturen zweifellos Gegenstand der Soziologie sind, so muss es der Anspruch einer recht verstandenen Sozialtheorie sein, die gesamte soziale Wirklichkeit zu erfassen und damit Soziales aus Sozialem erklären zu können, das auch Körper, Technologien oder Medien einschließt. Das ist für Schütz, für Luckmann und in ihrer konsequenten Fortführung auch für den kommunikativen Konstruktivismus die Wirklichkeit, die nicht nur aus Sinn besteht, sondern auch aus den Wirkungen der Menschen aufeinander und die daraus entstandenen und entstehenden Objektivierungen bestehen. Denn wir reden ja von kommunikativem Handeln, wenn wir nicht nur etwas so tun, sondern das Tun selbst körperlich, materiell bzw. sinnlich vermittelt wird, die auf ihre eigene wirkende Weise ‚Sinn macht‘ und damit in einem prägnanten Sinne soziale Wirklichkeit ausmacht.

Die soziale Wirklichkeit wissenschaftlich zu untersuchen bedeutet nicht nur, dass wir Daten erheben und analysieren, sondern anzugeben und auszuweisen versuchen, was und wie wir es tun. Diese Wissenschaft erfordert eine reflexive Methodologie, die auch das „erkennende“ forschende Subjekt in seiner Abhängigkeit auf andere und intersubjektiven Verbundenheit mit anderen einschließt, wie sie in einer relationalen Phänomenologie behandelt wird. Um zu vermeiden, dass sie in einen Traditionalismus verfällt, sich im (häufig) gut gemeinten Dienst an jeweils herrschende gesellschaftliche Gruppen und Institutionen verliert und relativiert, bedarf sie einer Wissenschaftstheorie, die empirisch weiß, was Wissenschaft ist. In der Tat haben wir es damit ebenso wie bei der offenen Theorie der kommunikativen Konstruktion mit einem Mammutunternehmen zu tun – doch handelt es sich um einen Teil jenes unabschließbaren Mammutunternehmens, das wir Wissenschaft nennen.

Anmerkungen

- 1 Mein Dank gilt Silke Steets für die fruchtbaren Kommentare.
- 2 Solche Weiterführungen finden sich auch in Pfadenhauer/Knoblauch 2018.
- 3 Wir können hier auf die Ausarbeitungen des Problems der Objektivierung nicht eingehen, wie sie etwa Pfadenhauer, Kirschner und Grenz (2018) aufnehmen, weil es von den Kritiken nicht thematisiert wird.
- 4 Die Beschränkungen der konversationsanalytischen Vorgehensweise haben wir mehrfach schon in den Methodologien zur audiovisuellen Analyse kritisiert und entsprechende Anforderungen an die Methodenlehre formuliert, z.B. Knoblauch, Wetzels und Haken 2019.

- 5 Die Vorstellung der Lebenswelt als eines immer schon sozialen und pragmatischen Zusammenhangs ist durchaus mit Interpretationen von Schütz zu stützen, die Schütz' Arbeiten in ihrer historischen Genese deuten (Srubar 1988). Auch Husserls Konzept der Lebenswelt hat eine Deutung erfahren, die ihre Abhängigkeit von Kulturen und ihren Perspektiven systematisch berücksichtigt (Psarros 1996).
- 6 Wie im Eröffnungsaufsatz (Knoblauch 2019) schon bemängelt, wird der breite Anspruch der „Mundanphänomenologie“ nicht durch eine ausgearbeitete Methode gestützt. Auch gab es bisher m.W. kaum eine fruchtbare Diskussion zwischen dem Schütz'schen Paradigma, der Waldenfelschen Sozialphänomenologie oder der an Janich anschließenden Kulturphänomenologie.
- 7 Der Ansatz stelle „bisherige qualitative Verfahren grundsätzlich auf den Prüfstein“ (Kotthaus 2019, S. 311) – „was bleibt, sind sequenzanalytische Verfahren“ (2019, S. 314).
- 8 Wie Christmann (2015) deswegen zurecht bemerkt, haben wir es empirisch eigentlich immer mit Re-Konstruktionen zu tun.
- 9 Die ohnehin sehr stark von den RC-Ansätzen forcierte Trennung qualitativer und quantitativer Methoden war übrigens auch schon von Luckmann vermieden worden, der selbst quantitative Methoden unterrichtet hat.
- 10 Zur reflexiven Wissenschaftstheorie vgl. Bourdieu 2001; zur Idee der reflexiven Methodologie vgl. Knoblauch (2000); zu ihrer Ausarbeitung vgl. Knoblauch (2018b).
- 11 Natürlich können auch wirtschaftswissenschaftliche Experimente selbst videographisch aufgezeichnet und Gegenstand wissenschaftssoziologischer Analysen werden, wie etwa bei Haus (2020).
- 12 Diese auf ihre Konstruktion hin reflektierten Konventionen sind zu unterscheiden von den naiven Wahrheitsbegriffen realistischer Wissenschaftstheorien, wie sie etwa bei Albert (2020) zu finden sind.

Literatur

- Baur, N./Knoblauch, H. (2018): Die Interpretativität des Quantitativen oder: zur Konvergenz von qualitativer und quantitativer empirischer Sozialforschung. In: *Soziologie*, 47. Jg., H. 4, S. 439–461.
- Albert, G. (2020): Kumulative Erkenntnis in der Soziologie. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, H. 1, S. 4–31.
- Bosančić, S./Pfahl, L./Traue, B. (2019): Empirische Subjektivierungsanalyse: Entwicklung des Forschungsfelds und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen – Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung*. Wiesbaden, S. 145–166. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25799-6>
- Christmann, G. (2015): Das theoretische Konzept der kommunikativen Raum(re)konstruktion. In: Christmann, G. (Hrsg.): *Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen: Theoretische Konzepte und empirische Analysen*. Wiesbaden, S. 89–111. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00867-3_5
- Eberle, T. S. (2012): Phenomenological Life-World Analysis and Ethnomethodology's Program. In: *Human Studies: Special Issue in Memory of Harold Garfinkel*, 35. Jg., H. 2, S. 279–304. <https://doi.org/10.1007/s10746-012-9219-z>
- Gabriel, M. (Hrsg.) (2004): *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Wiesbaden, S. 121–139.
- Grenz, T./Pfadenhauer, M./Kirschner, H. (2018): Die Unabgeschlossenheit von Objektivierung: Ein blinder Fleck von Mediatisierungsforschung und Kommunikativem Konstruktivismus. In: Reichertz, J./Bettmann, R. (Hrsg.): *Kommunikation – Medien – Konstruktion: Braucht die Mediatisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus?* Wiesbaden, S. 93–116. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21204-9_5

- Grenz, T./Pfadenhauer, M./Schlembach, C. (Hrsg.) (2020): *Kommunikative Wissenskulturen. Theoretische und empirische Erkundungen in Gegenwart und Geschichte*. Weinheim/Basel, S. 97–114.
- Habermas, J. (1968): *Technik und Wissenschaft als „Ideologie“*. Frankfurt am Main.
- Haus, J. (2020, i.E.): *Laboratope. Die kommunikative Konstruktion wirtschaftswissenschaftlicher Experimente*. Wiesbaden.
- Hitzler, R. (1988): *Sinnwelten: Ein Beitrag zum Verstehen von Kultur*.
<https://doi.org/10.1007/978-3-322-88882-2>
- Honer, A. (2011): *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-92839-5>
- Janich, P. (1996): *Was ist Wahrheit? Eine philosophische Einführung*. München.
- Keller, R./Pofel, A. (2016): *Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren [76 Absätze]*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 17. Jg., H. 1, Art. 14.
- Knoblauch, H. (2000): *Zukunft und Perspektiven qualitativer Forschung*. In: Flick, U./Kardoff, E.v./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. Hamburg, S. 623–631.
- Knoblauch, H. (2003): *Qualitative Religionsforschung. Religionsethnographie in der eigenen Gesellschaft*. Paderborn/München/Wien/Zürich.
- Knoblauch, H. (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-15218-5>
- Knoblauch, H. (2018a): *Individualisierung, Privatisierung und Subjektivierung*. In: Pollack, D./Krech, V./Müller, O./Hero, M. (Hrsg.): *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden, S. 329–346. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18924-6_13
- Knoblauch, H. (2018b): *Von der reflexiven Methodologie zur empirischen Wissenschaftstheorie*. In: Akremi, L./Baur, N./Knoblauch, H./Traue, B. (Hrsg.): *Handbuch Interpretativ Forschen*. Weinheim/Basel, S. 226–244.
- Knoblauch, H. (2019): *Kommunikativer Konstruktivismus und die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 20. Jg., H. 1, S. 111–126. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i1.09>
- Knoblauch, H. (2020): *Von der Wissensgesellschaft zur empirischen Wissenschaftstheorie*. In: Horatschek, M. (Hrsg.): *Competing Knowledges – Wissen im Widerstreit*. Berlin/Boston, S. 141–155. <https://doi.org/10.1515/9783110659658-008>
- Knoblauch, H./Schnettler, B. (2012): *Videography: analysing video data as ‚focused‘ ethnographic and hermeneutical exercise*. In: *Qualitative Research*, 12. Jg., H. 3, S. 334–356. <https://doi.org/10.1177/1468794111436147>
- Knoblauch, H./Schnettler, B. (2015): *Video and Vision: Videography of a Marian Apparition*. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, 44. Jg., H. 5, S. 636–656. <https://doi.org/10.1177/0891241615587379>
- Knoblauch, H./Löw, M. (2020): *The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis*. In: *Historical Social Research*, 45. Jg., H. 2, S. 263–292.
- Knoblauch, H./Wetzels, M./Haken, M. (2019): *Videography of emotions and affectivity in social situations*. In: Kahl, A. (Hrsg.): *Analyzing Affective Societies*. London, S. 162–180. <https://doi.org/10.4324/9780429424366-9>
- Kotthaus, J. (2019): *Der Exorzismus der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“*. Über den Versuch, der Wissenssoziologie die Mundanphänomenologie auszutreiben. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 20. Jg., H. 2, S. 305–319. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i2.06>
- Löw, M./Knoblauch, H. (2017): *On the Spatial Re-Figuration of the Social World*. In: *Sociologica*, 11. Jg., H. 2.
- Luckmann, T. (1980): *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn.
- Luckmann, T. (1990): *Towards a Science of the Subjective Paradigm: Protosociology*. In: *Critique and Humanism (Special Issue)*, S. 9–15.

- Lynch, M./Bogen, D. (1994): Harvey Sacks's Primitive Natural Science. In: *Theory, Culture & Society*, 11. Jg., H. 4, S. 65–104. <https://doi.org/10.1177/026327694011004003>
- Mannheim, K. (1985): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.
- Marguin, S./Flink, T./Haus, J./Heinrich, A. J./Kahl, A./Schendzielorz, C./Singh, A. (Hrsg.) (2020, i.E.): *Positionality Reloaded. Dimensions of Reflexivity in the Relationship of Science and Society*. In: *Historical Social Research*.
- Meyer, C./Streck, J. (2017): *Intercorporeality: Emerging Socialities in Interaction*. Oxford. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780190210465.001.0001>
- Pfadenhauer, M./Knoblauch, H. (Hrsg.) (2018): *Social Constructivism as Paradigm? The Legacy of the Social Construction of Reality*. London, S. 275–291. <https://doi.org/10.4324/9780429467714>
- Poferl, A./Schröer, N. (Hrsg.) (2014): *Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie*. Wiesbaden, S. 37–50. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02521-2>
- Psarros, N. (1996): *Der Begriff der Lebenswelt*. In: Hartmann, D./Janich, P. (Hrsg.): *Die kulturalistische Wende*. Frankfurt a.M., S. 333–352.
- Reichert, J./Tuma, R. (Hrsg.): *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit*. Weinheim/Basel, S. 77–97.
- Schmied, I./Knoblauch, H. (1999): *Berichte aus dem Jenseits – Eine qualitative Studie zu Todesnäheerfahrungen im deutschsprachigen Raum*. In: Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Todesnähe. Interdisziplinäre Beiträge zu einem außergewöhnlichen Phänomen*. Konstanz, S. 187–216.
- Schnettler, B./Knoblauch, H./Raab, J. (2017): *The New Sociology of Knowledge*. In: Babette Babich (Hrsg.): *Hermeneutic Philosophies of Social Science*. Berlin/New York, S. 237–265. <https://doi.org/10.1515/9783110551563-013>
- Schütz, A. (1971): *Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften*. In: *Gesammelte Aufsätze 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag, S. 55–76. https://doi.org/10.1007/978-94-010-2858-5_2
- Schütz, A. (2010): *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften*. Konstanz.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1984): *Strukturen der Lebenswelt 2*. Frankfurt a.M.
- Searle, J.R. (1995): *The Construction of Social Reality*. New York.
- Srubar, I. (1988): *Kosmion: Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Steets, S. (2015): *Der sinnhafte Aufbau des gebauten Raums*. Berlin.
- Steets, S. (2019): *Die Relationalität des Sozialen. Von ‚dicken‘ und ‚dünnen‘ Subjekten in der Soziologie als kopernikanisches Sonnensystem*. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 20. Jg., H. 1, S. 127–140. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i1.10>
- Steets, S./Knoblauch, H. (2020): *Von der Konstitution zur kommunikativen Konstruktion von Raum*. In: Reichert, J. (Hrsg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist, S. 134–148. <https://doi.org/10.5771/9783748920533-134>
- Tuma, R. (2017): *Videoprofis im Alltag. Die kommunikative Vielfalt der Videoanalyse*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15166-9>